



Vor der Kulisse von Schloss und Garten überzeugte die US-Army-Band einmal mehr das verwöhnte Publikum. Auf dem Programm standen von Klassik über Folk und Soul so ziemlich alle Stilrichtungen.
Bild: Lenhardt

„Freundschaft soll mit der Musik weiter bestehen“

Konzert der US-Army-Band & Chorus im Rokokotheater / Oboistin Holly Somers begeisterte

Von unserem Mitarbeiter
Carlo Weippert

Zwar werden durch eine größere Umstrukturierung der amerikanischen Armee im Bereich Schwetzingen auch manche Personalstellen verlegt, doch die über Jahrzehnte gewachsene Freundschaft der „Soldiers of music“ mit der Schwetzinger Bevölkerung plus Umfeld soll und muss weiter bestehen. Das war die klare Aussage von über zwei Stunden Konzert der Herzen und Sinne im voll besetzten Wohnzimmer der Kultur von Carl-Theodor, lieb gewordene Tradition der Erfolg gewohnten Perfektionisten an Instrumenten und im Chorus. Über 200 Performances in der ganzen Welt füllen übers Jahr die Arenen, lassen Heimatsongs der Staaten und Welthits aus Jazz, Blues und Swing durch die Mikrofone fetzen. Das Freundschaftskonzert im Rokokotheater war dementsprechend natürlich wieder sehr gut besucht, will sagen: Alles in Deutsch-Amerikanischen Musikerherzen für direkte Freundschaften!

Durch den Wind ging eigentlich gar nichts, Kelly Hardy als charmante Moderatorin nahm zweisprachig Maß für ein Programm von klassischen Highlights in direkten Kontrasten zu Soul, Jazz und Ever-

greens der Musikliteratur, fürs Kollektiv so interessant und Maß geschneidert wie für fetzige Soli der Bläser, Percussionisten und Chorus-Entertainer. Mal als Komposition von 1846 mit Dur-Moll-Wechseln und Klarinetten-Techniken der rasanten Art, mal im Oboen-Feature von Holly Somers mit Rimskij-Korsakow angeboten, gerade in den etwas drückenden Balladen-Variationen von Gräbern, Kreuzen und dunklen Tagen aus Kriegszeiten. Die feinnervige kleine Frau mit der großen Facette im Oboensound griff heftig ins Rokokotheater, Bravo-Rufe quittierten eine schöne Solo-Leistung in Spitzen-Qualität.

„Twelve seconds to the moon“ (In 12 Sekunden zum Mond), beim Start noch relativ ruhig, dann in der Weite des Weltraums mit Breaks im Bläsersatz zum Aufbruch ins Ungewisse – der Flug von „Kitty Hawk“ fand heute im Rokokotheater statt. Stevie-Wonder-Sets, Oldies but Goodies aus dem Redlight-District von New-Orleans („Bourbon-Street-Parade) im Dixieland-Feature mit Set-Arrangements und immer wieder überquellende Lebenslust in souligen Tänzen auf der Bühne des Lebens – Andrew J. Esch und Daniel Toven hatten „ihre soldiers of music“ am Pult locker im Griff, es kam alles rüber, selbst die V.I.P.s hatten ihre Begeisterung von der Pause mit

hereingenommen. Für einfache Abgänge war mal wieder keine Gelegenheit, OB Bernd Junker dankte viel sagend herzlich mit Wort und Tat, Flüssiges und Festes vertiefte die Freundschaft, auch als Dankadresse der Kommandanten Robert J. Ullis und David K. Macewen, großartig zurück- und weitergegeben an alle Musiker, Gäste und Programm-Sponsoren.

Ein Riesenkompiment vom ganzen Rokokotheater, der Stadt Schwetzingen und zahllosen Gästen von Events der letzten 22 Jahre ging mit langen Beifallstürmen, von Norbert Hooks, feinste und effektivste Adresse für Connections zwischen US-Army und Veranstaltern der Metropolregion. In seinen Dispositionen waren alle PR-Checks immer sicher aufgehoben, von Norbert Hooks lassen sich bestimmt bei Veranstaltungen beste Vorgaben für Programme und Abläufe anschauen, er war die vertraute Adresse für alle Veranstalter, Medienvertreter und Gäste bei Top-Events – Congratulations!

Drei Zugaben der direkten Art für heftige Bein- und Körperbewegungen in Soul und Swing fanden ihren Marsch mäßigen Dank an das Schwetzinger Publikum – Bye-bye bis zum Freundschaftskonzert 2008 hier im Rokokotheater, wenn Freunde zusammen feiern und ihre guten Beziehungen pflegen.

Raum und Zeit in wechselnden Formwelten

Finissage im Xylon Museum und Werkstätten / Action zum Abschluss von „Kontraste“

Von unserem Mitarbeiter
Volker Widdrat

Spielerisch ging die Ausstellung „Kontraste“ mit unterschiedlichsten Werken dreier interessanter Künstlerinnen im „Xylon Museum und Werkstätten“ zu Ende.

Roswitha Josefine Pape (Heidelberg), Editha Proebstle (Koblenz) und Eva Vorpapel-Redl (Wien), die sich des Hochdrucks als Technik bedienen, hatten seit dem 22. September ihre von ganz unterschiedlichen Aussagen geprägten Arbeiten präsentiert. Eindrucksvoll hat Roswitha Josefine Pape ihre Arbeiten zum Thema „Irak-Krieg“ im Holzdruck umgesetzt.

Ins Auge fiel vor allem auch ihr Tryptichon „Dolly HomeWorker“, das sie auf Leinen gespannte Liegestühle aufgebracht hat. Bei Eva Vorpapel-Redl ist in ihren überwiegend in schwarz-weiß gehaltenen

Werken der Einfluss des japanischen Holzdrucks spürbar.

Die dritte Künstlerin, Editha Proebstle, die zur Ausstellungseröffnung nicht anwesend sein konnte, hatte den wenigen Gästen der Finissage etwas Spielerisches mitgebracht: „Klapppraden“, der Begriff ist sogar gesetzlich geschützt, sind flächenhafte Elemente, die man zusammensteckt und die sich dann zu einer puzzelartigen Plastik, eben einer Klappprade, entwickelt.

„Meine Klapppraden lassen sich auf den zweiten Blick erfassen, die Menschen werden durch das Zusammenspielen selbst zum Kreativen. Raum und Zeit ergänzen sich, nehmen immer wieder andere Formwelten an, sind unendlich ergänzbar und zeitlos“, sagt Editha Proebstle, die ihren Kunstwerken, es gibt auch Mini-Klapppraden, Namen wie „Sagenhaft süße Sängerin“, „Vom Eisbären, der den Mondfrüh-

ling erhaschen will“ oder „Liebesspiel der Meerjungfrau“ gegeben hat.

Voller Humor und Energie wünschte die in Koblenz lebende Künstlerin „viel Spaß beim Spielen“ und Günter Zöbele, der 2. Vorsitzende von Xylon, ließ sich das nach seinen Begrüßungsworten ebenso nicht zweimal sagen wie die Besucher der Finissage, die sich gemeinsam ans Werk machten.

So war zum Schluss der „Kontraste“-Ausstellung noch einmal „Aktion“ angelegt, „Manchmal klappt es, manchmal klappt es nicht“, gab Editha Proebstle den Kreativen mit auf ihren künstlerischen Weg.

Die humorvolle Schwäbin, die mit ihrer „Handwerkskiste“, einer 101 Holzschritte umfassenden künstlerischen Darstellung der Handwerksberufe, sogar im Guinness-Buch der Rekorde vertreten ist, begleitete selbstverständlich das künstlerische Treiben aus Spielen und Entdecken.



In den Räumen von Xylon Museum und Werkstätten ging am Wochenende die bemerkenswerte Ausstellung mit Werken von Roswitha Josefine Pape, Editha Proebstle und Eva Vorpapel-Redl zu Ende.
Bild: Schwerdt

Frage nach der Realität des leidenden Menschen

Philosophisches Café: Wittgenstein, Ricoeur und Guardini

Von unserer Mitarbeiterin
Sibylle M. Derr

Ludwig Wittgenstein, Paul Ricoeur und Romano Guardini standen beim Philosophischen Café im Hebelhaus am Donnerstag auf dem Programm. Man rieb sich ab den pingeligen sprachanalytischen Thesen des Philosophen Ludwig Wittgenstein wie: „Die Welt ist alles, was der Fall ist“ oder „Was der Fall ist, ist das Bestehen von Sachverhalten“. Ein Teilnehmer stellte die rhetorische Frage, ob Wittgenstein denn sprachliche Probleme hatte. „Die sprachanalytische Philosophie kreist um die Worte wie ein Geier um die Beute“, erläuterte Gundula Sprenger dem Mann, der nicht als Einziger verwundert darüber schien, wie sich Begriffe in ihrer Abstraktion verkomplizieren können.

„Man spürt, wie schwer er sich tut“, brachte es der Referent Patrick Alberti auf den Punkt. Doch beeilte er sich hinzuzufügen, der ehemalige Klostergärtner Wittgenstein, der im Alter von 62 Jahren 1951 starb, sei ein durch und durch bescheidener Mensch gewesen, der sich nicht als Philosoph verstanden wissen wollte. Als Volksschullehrer sei Wittgenstein weit unter seinen Fähigkeiten geblieben. Aus dessen „Tractatus Logico-Philosophicus“ zitierte Alberti noch andere Thesen: „Der Gedanke ist der sinnvolle Satz“ oder „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“.

Erhellend in der nachfolgenden Diskussion war die Unterscheidung von Begriffen wie Ethik und Religion. Glaube sei nicht

beweisbar, darin war man sich einig. Glaube finde auf einer anderen Realitätsebene statt. Er sei emotional und leidenschaftlich belegt, oder wie Alberti meinte, „ein kategorischer Fehler“.

Gundula Sprenger erläuterte im zweiten Teil der Veranstaltung die sprachanalytische Philosophie von Paul Ricoeur, der vor zwei Jahren im Alter von 92 Jahren in Chantenay Malabry bei Paris starb und in einem Interview mit der französischen Zeitung „Le Monde“ 1987 geäußert hatte: „Die Realität, nach der die Philosophie letztendlich fragt, das ist wohl der handelnde Mensch. Und ich füge immer hinzu: der leidende Mensch.“ Ricoeur, so Sprenger, habe sich mit den kleineren Einheiten der Sprache befasst, nämlich mit den Worten. Bezugnehmend auf dessen 1975 erschienenen Werk „Die lebendige Metapher“ stellte die VHS-Leiterin die bedeutungsstiftende Kraft symbolischer Formen heraus: Verse wie „Die Geigen grünen“ oder „Mai ist um die Harfe“ lassen der Fantasie nicht nur viel Spielraum, sondern beschreiben im Wortbild eine Stimmung oder Kategorie, für die es keinen feststehenden Begriff gibt. „Es ist etwas, was man nicht erklären kann“, so Sprenger. Überhaupt sei es die Qualität der Sprache, „dass immer etwas in Spannung bleibt“.

Zum Schluss der von der VHS organisierten Veranstaltung sprach Hans Th. Florj über den bedeutendsten Vertreter der katholischen Weltanschauung des 20. Jahrhunderts in Religionsphilosophie, Pädagogik, Ökumene und der allgemeinen Geistesgeschichte, Romano Guardini, der von 1885 bis 1968 gelebt hat.



Zu einer „musikalischen Beziehung“ der besonderen Art hatte das Theater am Puls eingeladen. „Geteiltes Land“ war das zweistündige Gastspiel betitelt.
Bild: Schwerdt

Spielerische Kreativität überzeugt

Viel Applaus für „Geteiltes Land“ beim Theater am Puls

Immer wieder rührt es an, wenn ein Pärchen die Arie des Papageno und der Papagena aus Mozarts Zauberflöte singt. Da freuen sich die Ohren, da jauchzt das Herz, vor allem wenn eine Handbewegung den reichen Kindersegen wie Orgelpfeifen als Produkt der gemeinsamen Liebe andeutet. Tanja Hamleh und Mike McAlpine durften sicher sein, dass der erprobte Klassikschlager auch 216 Jahre nach seiner Uraufführung nicht wirkungslos blieb. Sie behielten Recht. Riesiger Applaus trommelten nach der Zugabe auf die Protagonisten des Gastspiels „Geteiltes Land“ nieder, das dem Theater am Puls am Sonntagabend ein volles Haus beschert hat.

Die junge Opernsängerin Sarah (Tanja Hamleh) und der Schauspieler Rick (Mike McAlpine) bewohnen nicht nur das gleiche Haus, sondern auch das gleiche Stockwerk. Während er in fließendem Englisch und sehr emphatisch Shakespeare rezitiert, ist sie mit ihren Gesangsübungen beschäftigt. Sie trägt in dieser Auftaktzene wie eine Operndiva ein langes, schwarzes Abendkleid und scheint in ihrem Opernkokonn gehüllt der Welt der Tatsachen entschwebt zu sein. Er schleudert mit der Kraft englischer Rhetorik den großen Schriftsteller in die Welt. Sobald aber ihre Sopranstimme die Notenleiter besteigt, ist es mit seiner Konzentration aus. Ressentiments und blanker Hass, dramaturgisch exzellent durch räumliche Distanz und eine dem Publikum mit dem Rücken zugewandte Darstellerin, minimalistisch und eindeutig in Szene gesetzt, ist hier das Paprika eingestreut, auf dem die Story aufbaut. An dieser Stelle ist zwar dramaturgisch ein hohes Niveau erreicht, doch bricht es im Folgenden herunter, dann nämlich, als die Darstellerin in Hot pants mit wackelnden Hüften das sexy Girly spielt. „Sicherlich ist sie dick wie Montserrat“ hat Rick sein Urteil über sie schon gefällt, bevor er sie zu Gesicht bekommt. Das Schicksal will sich rächen,

eine kurze Begegnung im Treppenhaus überzeugt ihn von der Attraktivität der neuen Hausbewohnerin.

Der Brite McAlpine und die aus Mannheim stammende Tanja Hamleh passen trotz ihrer unterschiedlichen Qualitäten – sie hat eine Gesangsausbildung, er ist ein Musicaldarsteller par excellence – vor allem physisch gut zusammen und sie besitzen auch eine ähnliche spielerische Kreativität, die sich ergänzt. So ist ihre in einer Disko spielende gemeinsame Tanzeinlage mit Anleihen aus der amerikanischen Traumfabrik Hollywood – zwar nicht die stärkste, dafür aber die lebendigste Szene während des zweistündigen Gastspiels – geradezu filmreif. Das etwas albern wirkende Pippi-Langstrumpf-Gehopse davor wäre bei einer etwas älteren und korpulteren als der 29-jährigen, sehr zarten Akteurin unerträglich gewesen. Und die Szene eines Golfspielers zu Beginn der Vorstellung hätte wohl kaum jemand so überzeugend vermitteln können wie der misch sehr versierte englische Schauspieler, der übrigens nicht nur ein Mal an den großen Marceau erinnerte. McAlpine macht stimmliche Mankos mit seinem ungläublichen Charme wett, wirkt in seiner Rolle viel reifer und ist am Ende derjenige, der sich auf seine Partnerin – halb Fiktion, halb Realität – einstellt.

Was nicht in allen Nuancen als „musikalische Beziehung“ unter der Regie von Maik Giesbert überzeugend wirkte, bescherte einem immerhin mit der an der New School of Music in den Staaten und bei Privatlehrern in Mannheim ausgebildeten Sängerin und Stefan Kammerer am Piano – Arien wie „O mio babbino caro“ von Puccini, „Lippen schweigen“ oder eine Arie aus der Dvoraks Rusalka-Oper – einen halben Konzertzug. Schade, dass McAlpine nicht genügend Spielraum für Tanzeinlagen bekam, mit denen er dies hätte aufwiegen können. syd